

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Caasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 32.

Caasphe, Mittwoch den 20. April 1898.

23. Jahrgang.

Amerikanische Heuchelei.

(Wachdruck verboten.)

Caasphe, 19. April 1898.

Immer klarer tritt die Union aus dem Dunst heuchlerischer Redensarten heraus, in den sie sich während ihres Vorgehens gegen Spanien einzuhüllen für gut fand. Bis zu diesen Tagen überboten sich Presse und Parlament in den Vereinigten Staaten mit der Behauptung, daß niemals in der Weltgeschichte ein schönerer, edlerer und selbstloser Kampf sei angestrebt worden wie jetzt durch Amerika. Seit dem 5. April hat man diese weißleuchtende Flagge der Bruderliebe aber einziehen und mit dem Wahlspruch „Wir wollen ein Geschäft“ offen in den diplomatischen Kampf um Cuba eintreten müssen.

Spanien hat Cuba unter gewissen Einschränkungen die Unabhängigkeit zugestanden. Das Ziel der Biedermänner jenseits des Wassers, der hoch- und weicherzigen Christenfeiern, welche die Union zu ungezählten Tausenden beherbergt, ist also vollständig erreicht. Cuba ist eine Republik oder kann doch eine sein, wenn die Aufständischen es wünschen. Der männermordende, Plantagen verwüstende Krieg mit seinem Gefolge von Hunger, Pest und Glend, weicht von dem so schwer heimgesuchten Eiland. Aber auf den Gesichtern der Yantees liegt kein Sonnenschein, der Jubel der befreiten cubanischen Brüder rührt nicht ihre Herzen. Sie wollten etwas ganz anderes, und sie nehmen, wo jetzt die humanitäre Dunstwolke verfloren ist, auch keinen Anstand, ihre geheimsten und wirklichen Wünsche Spanien und aller Welt ins Gesicht zu sagen. Die Cubaner sind den Politikern und Goldfürsten der Union herzlich gleichgültig, aber die Insel, das reiche Land wünschen sie, ein Geschäft, einen Riesentrick wollen sie ausführen.

Die Congressleute, welche seither so beweglich um die cubanische Freiheit jammerten, wollen jetzt von ebendieselben Freiheit durchaus nichts wissen. In den Zeitungen füllen sich Riesenspalten mit den Ansichten Duzender von Senatoren und Abgeordneten. Alle diese Leute haben auf einmal entdeckt, wie man alle Ursache habe, mit der republikanischen Regierung im Osten der Insel unzufrieden zu sein, wie die Unabhängigkeitserklärung der cubanischen Junta einen unstatthaftern Einfluß verleihen würde. Man könne, so heißt es, doch keine Republik anerkennen, die nur auf dem Papier bestehe, einen Staat, der keinerlei Machtmittel besitze, mit dem man amtlich nie verkehre. Die guten Aufständischen, für die man sich seither in der Union so sehr erwärmte, mit denen man einen so freundschaftlichen, freilich äußerlich nur pflögen und die man als die tapfersten und ehelichsten Leute der westlichen Halbkugel pries, sehen sich über die Achsel angesehen. ihrem extramüthlichen und jetzt der Verwirklichung nahen Staatengebilde wird alle Erstgeborenenrecht abgeprochen.

Da die Amerikaner bei der Aufrichtung einer cuba-

nischen Republik nichts gewinnen, so wollen sie wenigstens durch Einsetzung einer Schutzherrschaft sich den ausschlagenden Einfluß auf die Insel sichern, wollen für sich die reichen Naturschätze des Landes ausbeuten. Ihre neueste Forderung ist deshalb die: „Spanien muß sich jeder Oberhoheit über Cuba entäußern, muß seinen werthvollsten Colonialbesitz bedingungslos den Amerikanern ausliefern.“

Spanien denkt nicht daran, solcher Wegelagererpolitik zu weichen, trotzdem zögert es noch immer, die auf ihre Begehrlichkeit einzig passende Antwort zu senden, die Kriegserklärung nämlich. Immer wieder erneuert das unglückliche Land die Versuche, eine Einigung mit seinem ungestümen Dränger zu erzielen, während nach allgemeinem Laienverstande Spanien jeder Tag für den unvermeidlichen Krieg werthvoll sein muß. Sicherlich sind die Sympathien Europas einzig auf Spaniens Seite, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Spanier, falls sie sich im Anzuge des Feldzuges wacker zeigen, in einer oder der anderen europäischen Seemacht einen werthvollen Bundesgenossen erhalten.

A. C.

Politische Wochenschau.

* Caasphe, 18. April 1898.

Die Ruhe, welche die Osterpause in der inneren Politik herbeigeführt hatte, nimmt demnach wieder ein Ende. Mit Beginn dieser Woche werden die Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses und acht Tage später die des Reichstages wieder aufgenommen werden; freilich wird die Thätigkeit weder in dem einen noch in dem anderen Hause von erheblicher Dauer sein. Im Reichstage harren ja noch einige wichtige Vorlagen, die Militärstrafprozessreform, die Postgesetznovelle und einige andere der entgültigen Erledigung; trotzdem werden die Beratungen, für welche das Interesse im Hinblick auf die Neuwahlen merklich gesunken ist, nicht viel beanspruchen. Noch im ersten Drittel des Mai wird der Reichstag aller Voricht nach die letzte Session der zu Ende gehenden Legislaturperiode beschließen und die Neuwahlen, welche in der zweiten Junihälfte stattfinden sollen, werden unmittelbar nach dem Sessionsschluß ausgeschrieben werden. Um die Neuwahlen konzentriert sich auch heute schon das gesammte innerpolitische Interesse; ihr Ergebnis ist auch nicht annähernd zu bestimmen und so unsicher und ungewiß wie kaum zuvor. Das eine aber steht schon fest, daß es unverhältnismäßig viele Stichwahlen geben wird und daß in dem Reichstag diesmal mehr neue Gesichter auftauchen werden, als es sonst wohl der Fall gewesen ist. Ob die Neuwahlen, die unter der heftigsten gegenseitigen Befehdung stattfinden werden, unter dem Zeichen des europäischen Friedens oder unter dem Druck eines spanisch-amerikanischen Krieges erfolgen sollen, ist die große Frage, die überall die schwersten Bedenken wachruft.

Ihnen schwer werden, zu beweisen, daß Sie sich durch Arbeit ernähren. Ich werde dies thun, wenn Sie nicht freiwillig die Stadt verlassen. Ich verlange dies nicht umsonst. Wie viel fordern Sie für diesen Bediensteten?

„Ich verlange nichts, ich werde hier bleiben!“ rief Auguste.

„Sie werden nicht hier bleiben“, entgegnete Effeg mit der größten Entschiedenheit. „Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Sie können in M. eben so gut leben wie hier, vielleicht noch angenehmer; damit Sie dort nicht ganz ohne alle Mittel anlangen, werde ich Ihnen zweihundert Thaler geben. Dagegen verpflichten Sie sich, nie hierher zurück zu kehren, sich nie wieder, auch nicht schriftlich an Arnold zu wenden und schließlich über das, wozu Sie ihn einst verführt haben für immer zu schweigen. Sind Sie damit einverstanden?“

Auguste zögerte mit der Antwort.

„Antworten Sie“, drängte Effeg.

„Wann würde ich das Geld erhalten?“

„Sofort wenn Sie in M. angelangt sind.“

„Gut, ich nehme es an“, entgegnete Auguste, die einer so großen Summe nicht zu widerstehen vermochte.

„Sie versprechen, die Ihnen gestellten Bedingungen zu erfüllen?“

„Ja.“

„Wann werden Sie nach M. abreisen?“

„So bald als möglich.“

„Ich verlange eine bestimmte Antwort.“

„Morgen.“

„Gut. Hier haben Sie die Adresse des Mannes, bei dem Sie das Geld in Empfang nehmen werden. Ich mache Sie aber auf das Eine aufmerksam: halten Sie

Was die Lage in Ostasien angeht, so herrscht jetzt allgemein die Ueberzeugung, daß die friedliche Entwicklung der dort in Betracht kommenden Fragen durch nichts gestört werden wird. Daß die Ansicht der englischen Presse, Deutschland suche eine Annäherung an England, weil es mit dem Vorgehen Russlands in China nicht einverstanden sei, jeder Begründung entbehrt, liegt klar auf der Hand. Etwas anderes ist es mit der Frage, ob England nicht mit Japan ein Abkommen zu treffen bemüht ist, dem zufolge Japan künftig die Landmacht für England in Ostasien zu stellen hätte; aus London verlautete wenigstens, daß man dort unter dieser Bedingung zur dauernden Ueberlassung des bereits von England gepachteten Hafens Weihaiwei an Japan bereit wäre. Wenn nun auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß England beabsichtigt, auf dem Wege der Statthaltertschaft von Weihaiwei den Kaiser von Japan zum englischen Vasallen zu machen, so giebt doch dieselbe zu keinerlei Besorgniß Anlaß. England weiß selbst viel zu genau, daß seinem Einfluß dort feste Grenzen gesetzt sind und daß es diese nicht ungekämpft überschreiten darf. Frankreich ist jetzt in China vollkommen befriedigt, wie der Ministerpräsident in einem kürzlich abgehaltenen Ministerrath voller Genugthuung mittheilen vermochte, die chinesische Regierung willigte ohne weiteres in alle Forderungen ein, die an sie gerichtet wurden. In der hauptstädtischen Bevölkerung des Landes der Mitte ist man über die vielen Gebietsabtretungen und Zugeständnisse nun aber doch in gewisser Aufregung gerathen. Zahlreiche Personen, unter ihnen sogar die Kaiserin-Witwe, schmiedeten ein Komplott, um Vöthung, Schand und andere Beamte, denen man die Schuld an der Nachgiebigkeit des Kaisers beimißt, zu ermorden; die Verschwörung wurde noch rechtzeitig entdeckt und der Anschlag vereitelt. Immerhin ersieht man aus diesem Vorkommnis, daß der Ausbruch einer Revolution in der chinesischen Hauptstadt keineswegs zu den Unmöglichkeiten zu rechnen ist.

Im Orient ist eine Entscheidung über die seit Wochen schwebenden Fragen bezüglich der türkischen Kriegsentfaltung an Russland und bezüglich der Befehdung des Gouvernementspostens auf Kreta noch immer nicht erfolgt. Wenn uns auch die orientalischen Dinge von dem Augenblicke an, wo sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn von Kreta zurückzogen, nicht mehr in dem Maße wie vor dem interessieren, so dürfen wir die Sache doch nicht völlig aus den Augen verlieren. Durch seine maßvolle und gerecht abwägende Orientpolitik hat sich Deutschland ohne Zweifel Verdienst erworben und manchen schönen Erfolg erzielt; nachdem es aus dem Konflikt ausgeschieden ist, sind die Dinge dort auch nicht um einem Schritt vorwärts gekommen, und es fragt sich, ob eine Lösung aller obwaltenden Schwierigkeiten auf friedlichem Wege überhaupt erfolgen wird. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß die Pforte Morel Bey, der seit Jahren

die Bedingungen nicht in der strengsten Weise inne, so rechnen Sie nicht auf die geringste Schonung!“

Effeg wollte sich der Thüre zuwenden, Auguste hielt ihn zurück.

„Mir fehlt das Geld, um nach M. zu fahren“, sprach sie.

„Arnold hat Ihnen gestern Geld gegeben.“

„Ich habe damit einige kleine Schulden bezahlt.“

„Ich glaube Ihnen zwar nicht, werde Ihnen indessen das Reisegeld geben“, bemerkte Effeg. „Hier — dies ist das letzte, was Sie zu empfangen haben.“

Auguste schwieg.

Effeg entfernte sich. Er baute zwar auf die Zuverlässigkeit des tief gesunkenen Mädchens wenig Hoffnung, jedenfalls erreichte er, daß sie sich nach M. begab. Daß sie das Geld dort sehr bald durchbringen werde, daran zweifelte er nicht, es fragte sich nur, ob sie dann je wieder so viel erwartete, um nach dieser Stadt zurückkehren zu können. Auf alle Fälle hatte er Arnold für einige Zeit Ruhe verschafft, und dafür erschien ihm das gebrachte Opfer nicht zu groß.

27. Wieder daheim.

Drei Tage später verließ Effeg mit dem Förster die Residenz. Steinberg's Zustand hatte sich im Ganzen nur wenig gebessert, aber mit wachsender Mutheduld verlangte er heimzukehren, und der kleine Doktor sah ein, daß die Stille des Försterhauses ihm die beste Erholung bringen werde. Die Reise brachte freilich noch Beschwerden mit sich, Steinberg hielt sich jedoch für kräftig genug, dieselben zu ertragen, er mußte aber Effeg's Verlangen, die Reise zu unterbrechen und in zwei Tagen zurückzulegen, nachgeben.

Es war ein ruhiger, stiller Herbstnachmittag, als Effeg und Steinberg die letzte Eisenbahnstation erreichten.

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Was wollten Sie von ihm?“ wiederholte der kleine Doktor und seine Stimme klang sehr streng.

„Ich wünschte ihn wiederzusehen.“

„Wirklich! Ich meine, Sie hätten nach dem, was einst geschehen ist, Alles vermeiden müssen, je wieder mit ihm zusammen zu treffen! Hat Sie nicht ein Gefühl der Beschämung zurückgehalten?“

Auguste hatte sich gefaßt und hob fest den Kopf empor. Das Gefühl, welches Effeg erwähnte, hatte sie ja längst verlernt.

„Das war ein Jugendstreich, der längst vergessen ist“, entgegnete sie dreist.

„Wer hat ihn nicht vergessen? Derjenige nicht, den Sie so schändlich getäuscht und betrogen haben! Sie wollen versuchen, ihn aufs Neue zu verlocken — das wird Ihnen nimmermehr gelingen. Er soll durch Sie nie wieder belästigt werden. Ich verlange deshalb, daß Sie die Stadt verlassen.“

„Das werde ich nicht thun, denn es kann mich Niemand dazu zwingen.“

„Meinen Sie wirklich? Auch die Polizei nicht?“

„Nein, was vor zehn Jahren geschehen ist, ist verjährt, und wenn ich bestraft würde, müßte auch Arnold bestraft werden.“

„Sie sind doch im Irrthum“, fuhr Effeg fort. „Ich brauche der Polizei nur Verschiedenes von Ihnen mittheilen und ich bin überzeugt, daß Sie morgen gezwungen werden, die Stadt zu verlassen, denn es dürfte

ihnen schwer werden, zu beweisen, daß Sie sich durch Arbeit ernähren. Ich werde dies thun, wenn Sie nicht freiwillig die Stadt verlassen. Ich verlange dies nicht umsonst. Wie viel fordern Sie für diesen Bediensteten?“

„Ich verlange nichts, ich werde hier bleiben!“ rief Auguste.

„Sie werden nicht hier bleiben“, entgegnete Effeg mit der größten Entschiedenheit. „Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Sie können in M. eben so gut leben wie hier, vielleicht noch angenehmer; damit Sie dort nicht ganz ohne alle Mittel anlangen, werde ich Ihnen zweihundert Thaler geben. Dagegen verpflichten Sie sich, nie hierher zurück zu kehren, sich nie wieder, auch nicht schriftlich an Arnold zu wenden und schließlich über das, wozu Sie ihn einst verführt haben für immer zu schweigen. Sind Sie damit einverstanden?“

Auguste zögerte mit der Antwort.

„Antworten Sie“, drängte Effeg.

„Wann würde ich das Geld erhalten?“

„Sofort wenn Sie in M. angelangt sind.“

„Gut, ich nehme es an“, entgegnete Auguste, die einer so großen Summe nicht zu widerstehen vermochte.

„Sie versprechen, die Ihnen gestellten Bedingungen zu erfüllen?“

„Ja.“

„Wann werden Sie nach M. abreisen?“

„So bald als möglich.“

„Ich verlange eine bestimmte Antwort.“

„Morgen.“

„Gut. Hier haben Sie die Adresse des Mannes, bei dem Sie das Geld in Empfang nehmen werden. Ich mache Sie aber auf das Eine aufmerksam: halten Sie

Botschaftsrath in Berlin war, zum Gesandten beim Vatikan ausersehen hat. Morel Bey ist katholisch und mit einer Reichsdeutschen vermählt.

Aus Oesterreich-Ungarn ist nichts von größerer Wichtigkeit zu berichten; die Marinevorlage ist an dem entschiedenen Widerspruch Ungarns gescheitert. In England herrscht große Freude ob des Sieges der englisch-ägyptischen Truppen unter General Kitchener über die Mahdisten. Das aus Anlaß dieses Sieges an den englischen Botschafter in Berlin gerichtete Glückwunschtelegramm unseres Kaisers ist in London als eine politische Kundgebung von weittragender Bedeutung aufgefaßt worden; selbstverständlich liegt aber dem Telegramm jedwede politische Bedeutung fern. In Frankreich, woselbst die Kammerwahlen für den 8. Mai anberaumt sind, herrscht wegen der bevorstehenden Revision des Zolaprozesses allgemeine Aufregung. Die Regierung hat das Mögliche gethan, um die Einbeziehung der Dreyfus-Affaire in den Prozeß zu verhüten; hoffentlich gelingt es aber der Energie und Klugheit der Verteidiger Zolas, die Rechnung derselben zu durchkreuzen und die ganze Wahrheit ans Licht zu bringen.

Washington, 17. April. Der Senat nahm mit 67 gegen 21 Stimmen den von der Mehrheit der Senatskommission beschlossenen Bericht mit einem Änderungsantrag Turpie an, wonach die Anerkennung der kubanischen Republik ausgesprochen wird.

(Eingefandt.)

Die Christlich-Sozialen.

B. Jene bewußten Politiker, welche die Doppelnatur des Menschen, eines erdgebornen Geschöpfes mit sich täglich erneuernden irdischen Bedürfnissen, und gleichzeitig eines nach Gottes Ebenbilde geschaffenen und zu einem ewigen Leben bestimmten Wesens richtig erkannt haben und bei ihren Plänen für Staat und Gesellschaft diesen Menschen, und nicht bloß das vernünftige Thier in ihm, als Gesellschafts- oder Staatsbestandtheil einsehen, befinden sich augenscheinlich auf einem prinzipiell ganz anderen Boden als Liberale und Socialdemokraten.

Sie wollen, so gut wie diese, das Glück der Menschen durch die Errichtungen, die sie planen, sicherstellen helfen. Allein ihre Ansicht vom Glück ist eine andere, als die der Liberalen und Socialdemokraten. Letztere beiden Parteien finden, daß Genuß oder doch Vermögen zur Genußbefriedigung Glück sei, und der Egoismus oder das Interesse ist ihnen das einzige Mittel zur Erreichung des Glückes.

Die christlichen Politiker fassen den Begriff des Glückes weiter. Auch sie wollen den Menschen durch ihre Einrichtungen die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung, zum Genuß, sichern helfen, allein sie vergessen hierüber nicht die Anforderungen der unsterblichen Seele. Sie können deshalb nicht dulden, daß nur Interesse die Menschen leite in ihrem wirtschaftlichen Wirken, und dies umso weniger, als sie in den Einzelnen als Glied der christlichen Gesellschaft auffassen, der durch rücksichtslose Verfolgung seines Interesses das seiner Brüder vor Gott schädigen würde, was mit den Vorschriften des Christenthums durchaus unvereinbar ist.

Hieraus folgt nun, daß die christlichen Politiker das Interesse durch die Religion gezeugt wissen wollen — in tiefgreifendem Gegensatz zu Manchesterthum und Socialdemokratie.

Aber wie wird der Zweck erreicht? Diese Frage wird praktisch auf verschiedene Arten zu lösen versucht, und so entstehen nun auch innerhalb der christlichen Politiker zwei verschiedene Parteien, gerade wie wir das bei jenen auf dem reinen Interessenboden stehenden auch gefunden haben: Individualisten und Socialisten. Die Einen sagen von der Übung der Religion gerade wie Adam Smith vom Interesse: Jeder muß das selbst thun und kann das selbst am besten thun. Die Religion muß

in der Einzelperson lebendig werden und muß in ihr das Interesse zügelten. Es würde dies auf das Hasselmannsche Wort hinauslaufen, die Religion sei Privatsache.

Man fragt sich, weshalb, wenn dies wahr ist, die Menschheit diese einfache Wahrheit nicht früher entdeckte; denn so alt diese ist, war die Religion stets eine öffentliche Institution, und der heftige Streit unserer Tage dreht sich ja auch bloß um das Verhältniß dieser Institution zu einer anderen Institution, zum Staat.

Wie nun die Befolgung des A. Smith'schen Satzes, jeder solle allein für sein Interesse sorgen, nicht allgemeines Glück erzeugt hat, sondern die klaffenden Gegensätze von sehr reich und sehr arm, so würde auch jene Erwartung getäuscht werden, daß die Religion in dem Individuum je so stark und so allgemein sein werde, um das Glück der Menschheit sicher zu stellen, einfach deshalb, weil es immer viele Individuen geben wird, die der Religion gar nicht erst in der Todesstunde ihr Herz öffnen. Diese religiösen Individualisten scheinen uns also unpraktische Politiker zu sein.

Andere christliche Politiker fassen den Menschen schon als Mitglied der Gesellschaft auf, und sie bemühen sich, die Gesellschaft zu christianisieren. Sie sehen dabei von dem Interesse der Einzelnen ab und halten sich — ebenfalls einseitig — bloß an die Religion. Sie soll das einzige Band sein, welches ihre gesellschaftliche Organisation einschließt. So entstanden christliche Volksvereine, christlich-soziale Vereine, Kasinogesellschaften usw. aus Mitgliedern verschiedener Berufsstände — die also verschiedene Interessen haben — zusammengefaßt.

Diese Vereine haben heutzutage, wo das von allem Christenthum abhebende liberale System herrscht, einen Kampfschutts zum Schutze ihrer Mitglieder. Nun stellt sich vielfach, namentlich in den Industriearbeiterkreisen, heraus, daß solche Vereine den nöthigen Schutz nicht gewähren können und man hat deshalb christliche Gewerkschaften z. B. in Rheinpreußen gegründet, wie man auch ja christliche Bauernvereine besitzt. In solchen Vereinen ist ein gemeinsames Standesinteresse und die gemeinsame Religion ein festes, ein unzerstörbares Doppelband.

Indem nun diese neuen, christlichen Organisationen vom Staate Anerkennung, ihr Recht fordern, christianisieren sie ihrerseits den Staat. Wenn dieser Prozeß sich vollzieht, möglichst allgemein werden sollte, dann wird von unten auf das Christenthum wieder alle Institutionen des Staates durchdringen. Indem die christlichen Politiker dieser letzten beiden Richtungen die Gesellschaft, nicht mehr den einzelnen, zum Object ihrer Reformpläne machen, nennt man sie mit Fug und Recht auch Socialisten. Diese christlichen Socialisten oder Christlich-Sozialen stehen auf dem breiten Boden von Interesse und Recht, die Liberalen und demokratischen Socialen oder Socialdemokraten auf dem engen Interessenboden.

Die Christlich-Sozialen nennen sich auch Social-Konservative, um auszudrücken, daß sie die Reform der Gesellschaft — in zweiter Linie aber auch des Staates — durch organische Entwicklung vorhandener Reime von Organisationen nach dem bewährten Muster der Zeit vor dem 30jährigen Kriege erstreben, in welcher das Christenthum in Recht und Verwaltung, also gewissermaßen im wirtschaftlichen Leben Fleisch geworden war und das Interesse überall zügelte. Man denke an die Zins- und Wucherverbote.

Die Christlich-Sozialen wollen also, kurz gesagt, nicht ein Privatchristenthum, sondern die volle Verwirklichung desselben auch in den öffentlichen, staatlichen Einrichtungen des Volkslebens. Diese beiden großen Parteigegensätze der Liberalen und Socialdemokraten einerseits und der Christlich-Sozialen oder Social-Konservativen andererseits findet man heutzutage bereits in allen Kulturstaaten. Die letztere Partei ist am klarsten zum Parteibewußtsein freilich erst in Deutschland und Oesterreich gekommen.

als Parteien aber sind beide natürlich gleich international, obgleich sie in jedem Lande eine eigenthümliche Gestalt annehmen.

Nachschrift der Redaktion: Was der Herr Verfasser hier als das Ziel der Christlich-Sozialen bezeichnet: Die volle Verwirklichung des Christenthums in den staatlichen Einrichtungen, das nehmen auch die konservative und die Centrumpartei als Ziel für sich in Anspruch und tadeln daher die Bildung einer besonderen christlich-socialen Parteigruppe, die nur zur Zersplitterung und Schwächung gegenüber dem gemeinsamen Gegner führe, und lediglich dem alten Fehler der Deutschen, der Parteilucht entsprünge.

Der bevorstehende Krieg.

Noch ist der Krieg weder in Washington noch in Madrid erklärt, aber schon glaubt man in der ganzen Welt nicht mehr, daß der Frieden erhalten bleiben wird. So lange freilich das letzte Wort noch nicht gesprochen, der Würfel noch nicht gefallen ist, kann man nicht jede Hoffnung aufgeben. Man kann jetzt ebenso in seiner Erwartung, der Krieg müsse ausbrechen, sich täuschen, wie man ansehend vor einer Woche in seiner Friedenszuversicht sich getäuscht hat. Und beide Parteien hätten sogar allen Grund, noch im letzten Augenblicke sich zu besinnen; denn dieser Krieg muß beiden Parteien schaden und beide Parteien haben Recht zugleich und Unrecht. Aber die Leidenschaft ist in der Regel mächtiger als die Vernunft und darum hängt der Frieden an einem sehr, sehr dünnen Faden.

Europa befindet sich den beiden Parteien gegenüber in einer eigenthümlichen Lage. Man versteht sich nicht einen Augenblick, daß Spanien wie überall, wo es seinen Fuß hingestreckt, immer auch in Kuba gefaßt hat. Es hat schlecht gewirtschaftet und in Krieg und Frieden mancherlei Eend über die Perle der Antillen gebracht. Wie es sich auch mit den amerikanischen Behauptungen bezüglich der Schuld Spaniens an der Marine-Katastrophe verhalten mag, nur zu wahr ist es, daß in den letzten drei Jahren allein Spanien 150 000 Menschen auf Kuba hat verhungern und umkommen lassen, und Spanien jündigt in Kuba nicht erst seit drei Jahren, der letzte zehnjährige Aufstand auf Kuba hat wahrlich auch genug Blut und Thränen gekostet.

Wenn aber die Amerikaner aus Humanität — und bei der Mehrzahl der Amerikaner, wenn auch nicht bei ihren tonangebenden Drahtziehern ist Humanität das treibende Motiv — gegen Spanien glauben vorgehen zu dürfen, dann könnte Europa eigentlich aus Mitleid und Gerechtigkeitsliebe glauben für Spanien einzutreten zu müssen. Denn es ist empörend, daß eine große und überreiche Macht auf ein kleines und armes Land sich stürzt, weil dieses die unbedingten, wenn auch nicht unbegründeten, fremden Befehle nicht ausführen will und eigentlich auch nicht kann. Spanien ist gewissermaßen ein misgratetes Kind in der europäischen Völkergemeinschaft, aber darum bleibt es doch ein Unrecht und wird von der Familie als solches empfunden, wenn ein beliebiger Fremder ohne jede Vernehmung über dieses misgratete Kind herfällt und es braun und blau schlägt und ihm noch von seinen wenigen Sachen etwas nimmt.

Aber Spanien wird sich seiner Haut wehren. Es zählt zwar nur 14 Millionen, während der Feind einige 70 Millionen zählt. Aber Spanien hat militärisches Gehgefühls von alters her und kriegerische Truppen und Seelen, während die Amerikaner eigentlich nur einen großen Krieg seit dem Unabhängigkeitskriege geführt haben und diese beiden Kriege keine Kriege gegen reguläre Militärmächte genannt werden können. Indessen viele Hundte sind des Hais Tod und wenn schon nicht die mehr als viermal so große Bevölkerung, so bedeutet doch die unendlich überlegene amerikanische Geldmacht Spaniens schließliche Niederlage. Je mehr Siege und Erfolge Spanien in der ersten Zeit vielleicht, ja wahrscheinlich davon trägt, desto mehr wird Amerika militärisch erstarken und schließlich dem kleinen Gegner den Garaus machen. Darum eben ist es so unklug von Spanien, daß es die Dinge so weit hat kommen lassen, und darum wäre es nur klug von Spanien, wenn es die erste Gelegenheit, nachdem der Waffenstillstand genügt geblieben, benutzte, um Kuba herzugeben, das schon längst in Wirklichkeit Spaniens Fuch und Kreuz ist. Andererseits hat die nordamerikanische Republik als solche durch den Krieg nicht den geringsten Nutzen, sondern nur materiellen Schaden zu erwarten. Die Spanier sind in der Lage, durch ihre Kriegsschiffe und Kaperhölle den amerikanischen Handel ganz bedeutend zu schädigen, ja vielleicht einige amerikanische Hafenstädte zu bedrohen. Es läge daher nur im Interesse Amerikas, gleich nachdem es den

„Ich befürchte, daß ich mich nie völlig wieder erholen werde, es, weil ich Sie kenne!“

„Steinberg, nun komm, damit Du Dich in der Restauration erst erfrischt,“ sprach Hammer, indem er die Hand in den Arm des Freundes legte, um ihn zu führen.

„Wie geht es meiner Frau und Grete?“ fragte der Förster mit ängstlichem Tone.

„Gut, gut!“ versicherte der Oberförster. „Ich fuhr bei ihnen vor, um Hartmann abzuholen und Dir ganz frische Grüße mitzubringen. Sie sind glücklich, weil Du wiederkehrst. Deine Frau weinte vor Freude.“

„Sie erwartet denselben, der sie verlassen hat, es ist jedoch ein Anderer, der heimkehrt,“ erwiderte Steinberg.

„Für sie ist es derselbe,“ fuhr der Oberförster fort.

„Auch Du wirst den alten Frieden bald wieder finden. Grete ist wieder bei Dir und Du darfst Dir gestehen, daß Du sie errettet hast.“

„Dadurch, daß ich ihren Mann getödtet habe,“ warf der Förster ein.

„Steinberg, laß diese Gedanken jetzt ruhen, peinige Dich nicht selbst. Nun komm.“

Sie traten in die Bahnhofrestauration ein, um sich zu erfrischen, dann bestiegen sie den Wagen des Oberförsters, um zur Försterei zu fahren.

Es war ein offener Jagdwagen, der sie aufnahm. Hammer fuhr, neben ihm saß der Förster, auf dem Rücksitze hatten Esseg und Hartmann Platz genommen. Schnell ließ der Oberförster die Pferde ausgreifen, um die Ungebuld seines Freundes nicht auf eine zu harte Probe zu stellen.

Steinberg saß schweigend da. Als sie indessen in den Wald einfuhren, blickte sein Auge lebhafter umher. Jeder Baum erschien ihm wie ein Freund, der ihn begrüßte.

„Hartmann hat in Deinem Revier Alles in bester Ordnung gehalten und ich hoffe, Du wirst mit ihm zufrieden sein,“ sprach Hammer. „Er kann bei Dir bleiben, so lange Du seiner bedarfst, denn Du mußt Dir Ruhe gönnen.“

Die Sonne schien so freundlich, der Himmel war so rein und blau, als ob beide sich über die Heimkehr des Försters freuten.

Steinberg war still. Die Fahrt hatte ihn doch mehr angegriffen, als er erwartet hatte. Unwillkürlich drängte sich seinem Geiste Alles auf, was er erlebt hatte, seitdem er zum letzten Male auf dieser Station gewesen war. Es waren schlimme, unsagbar schwere Wochen, die dazwischen lagen. Die Freude über seine Freisprechung war bei ihm noch nicht zum Durchbruch gekommen, denn die innere Stimme, welche ihm fortwährend zurief: „Deine Hand hat den Mann Deiner Tochter erstochen, sie hat ein Menschenleben vernichtet!“ hatte der Spruch der Geschworenen nicht zum Schweigen bringen können, und alles Zureden des kleinen Doktors hatte wenig beigetragen, ihn zu beruhigen.

„Nun sind wir endlich am Ziele!“ rief Esseg, als der Zug still hielt, indem er aus dem Wagen sprang, um dem Förster beim Aussteigen behilflich zu sein. „Einen Wagen zur Heimfahrt erhalten wir bald und ich fahre mit, um Sie sicher im Försterhause abzuliefern.“

Steinberg schwieg; die Gast, mit der er den Wagen zu verlassen suchte, verrieth seine innere Erregung, seine Kräfte hielten mit seiner Ungebuld indessen nicht gleichen Schritt.

Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, denn dies war wieder heimathlicher Boden, den er betrat. Da umschlangen ihn zwei Arme, es waren die des Oberförsters.

„Willkommen, Steinberg!“ rief er. „Ich wollte Dich hier zuerst begrüßen und eigenhändig heimfahren. Mein Wagen wartet bereits auf uns!“

„Habe Dank,“ entgegnete Steinberg, dem Jugendfreunde die Hand drückend. Mehr vermochte er nicht zu sagen. Auch Hammer's Sohn, Hartmann, war gekommen, um den Heimkehrer zu begrüßen.

„Oberförster, ich wußte, daß Sie hier seien!“ rief Esseg.

„Dann hat es Wilhelm Ihnen verrathen!“

(Fortsetzung folgt.)

international,
liche Gestalt

der Herr Ver-
bezeichnet:
in den Staat-
konferentive
in Anspruch
ren christlich-
itterung und
egner führe,
der Partei-

ch in Madrid
elt nicht mehr,
ge freilich das
nicht gefallen
Man kann jetzt
ausbrechen, sich
seiner Friedens-
n hätten sogar
beginnen; denn
beide Parteien
benachteiligt ist in
um hängt der

enüber in einer
nen Augenblick,
ingelegt, schwer
wirtschaftlich und
-Perle der An-
tlichen Bepflanz-
ine-Katastrophe
ien drei Jahren
verhungern und
nicht erst seit
ba hat wahrlich

und bei der
onangehenden
— gegen Spa-
uropa eigentlich
Spanien ein-
ine große und
sich stürzt, weil
ndeten, fremden
uch nicht kann.
der europäischen
recht und wird
ein beliebiger
atene Kind her-
noch von seinen

Es zählt zwar
Millionen zählt,
alters her und
die Amerikaner
abhängigkeitskriege
gegen reguläre
wiegende Hund-
mehr als viermal
ndlich überlegene
Niederlage. Je
Zeit vielleicht,
amerika militärisch
Garans machen.
es die Dinge
nur Flug von
der Waffenehre
das schon längst
Andererseits hat
den Krieg nicht
Schaden zu er-
reichte Kriegs-
deutend zu schä-
die zu bedrohen,
nachdem es den

wieder erholen
brochen wäre,"
ein den rechten
heiterer Sonne.
wir in Amerika
aber noch frisch
drücken schlecht,
und auch keine
chte mich sehr
dodach zu haben,
sich mit meinem
Lars hätte ich
te ich mir doch
einmal an
Bild Niemand,
mich allmählich
her gefandt ich
den Muth zu
wieder gefehen.
ige Glas Wein
heiterer in die

Deine Frau
den Sitzstufen
habe ich nicht
ief Eßgef heiter.
Die Flaschen
leben und Eßgef
auf den von
annte sie. Seit
ihm war noch
a sie zu opfern.

Die Flaschen
leben und Eßgef
auf den von
annte sie. Seit
ihm war noch
a sie zu opfern.

Die Flaschen
leben und Eßgef
auf den von
annte sie. Seit
ihm war noch
a sie zu opfern.

Ernst seiner kriegerischen Absichten gezeigt, auch die Hand zum Frieden zu bieten.

Auf beiden Seiten ist man in die jetzige Lage eigentlich wider Willen, ebenso wie gegen das eigene Interesse hineingeraten. Amerika wollte erst nur den Gegner schrecken und glaubte so sein Ziel zu erreichen. Durch diese Politik wurden aber die Leidenschaften so erregt, daß es schließlich keinen Halt mehr gab. Spanien wiederum glaubte nicht an den Ernst der Amerikaner, vertraute darauf, daß Amerika keinen völkerrechtlichen Grund zum Kriege habe, und es befindet sich nunmehr da wo es ist, d. h. zu Beginn eines Krieges, der es finanziell vollständig ruiniert, in die Reihe der ganz bedeutungslosen Staaten versetzen muß, wenn er irgendwie in die Länge gezogen wird.

Nur tren!

St. Vollkommen ist nichts unter der Sonne, am wenigsten der Mensch; zur Vervollkommenung streben aber ist göttlich und des Schöpfers der Edlen werth. Schlecht kann der Mensch von Natur nicht sein, denn alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorging, alles entartet unter den Händen der Menschen und so ist auch er selbst nur ein Produkt seiner Zeit. Verhältnisse und Lebensumstände ertöten den guten Keim in uns und lassen gar leicht das Böse, Untugendhafte erstarken und die Oberhand gewinnen. Die Schwäche unserer Selbsterkenntnis läßt jedoch die eignen Fehler gering und die anderer groß erscheinen, sodaß wir den Splitter in des Bruders Auge sehen, den Balken in unserem Auge aber nicht gewahren. Das ist zwar nur eine Schwäche; die eigenen erkannten Fehler aber beschönigen und bemänteln wollen, das bewußte Unrecht in Recht zu verkehren sich bemühen, sein Gewissen mit Lügen und falschen Vorpiegelungen zu beschwichtigen und dabei wohl gar anderen als Mäurer und Vorbild dienen wollen — das ist schlecht und verwerflich. Prüfe jeder, wie er's treibe! — Wie es ist auf Erden, also soll's nicht sein; laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein!

Die Menschen gleichen gar zu oft dem schwankenden Rohr, das der Wind hin und herwehet; sie sind wie der Volksmund sagt „heute Heu und morgen Stroh.“ Sachen und Personen können sie nicht unterscheiden und den Umständen gemäß trennen; die Grundzüge und guten Absichten von heute bekämpfen sie wohl gar selbst schon morgen und wie oft liegt nicht einem solchen Verhalten der gemeinste Haß, die Nachgiebigkeit zu Grunde. Die gute Sache muß bekämpft, unterdrückt werden lediglich aus dem Grunde, um nicht dem Nächsten, gegen den man Haß und Groll im Herzen trägt, zu dienen, seinen Wohlstand zu fördern. Wer nicht das Verwerfliche einer solchen Handlungsweise erkennt, dem ist es auch ein Leichtes, Freundschaft über Nacht in Feindschaft und Tücke zu verkehren. Sein gegebenes Wort gering zu achten und dem unwider zu handeln, was er versprochen und gelobt hat und Liebe und Treue mit Füßen zu treten. Wer aber nicht Treue halten kann, der ist ein charakterloser, elender Heuchler und Bösewicht, dem wir die Achtung verweigern müssen, denn vor allem anderen fordert man von einem jeden, daß er treu erfunden werde, treu in der Gesinnung, treu im Wort wie in der That. Möge jeder zu seinem Wahlsprüche machen die Mahnung: Nur treu!

Wie auch toll die Welt es treibe,
Ob auch alles sich verkehre,
Daß sich selbst er treu verbleibe
Ist des Mannes Stolz und Ehre.

Kurze Mittheilungen.

Kaisermandat. Wie jetzt endgültig bestimmt ist, findet am 7. oder 8. September die große Parade des 7. Armeekorps vor dem Kaiser auf der Mindener Heide bei Minden statt. Möglicherweise wird sich in den Tagen vom 5. bis 7. Septembe im Regierungsbüro Mindens das Manöver des 7. gegen das 10. Armeekorps abspielen und im Kreise Mindens das gesammte 7. Armeekorps zur Einquartierung gelangen.

Das Säubern der Eisenbahnwagenfenster mit den daran angebrachten Vorhängen, wie es häufig von den Fahrgästen gleichsam als ein gutes Recht ausgeübt wird, will die Eisenbahn-Verwaltung nicht mehr gestatten. Es ist auf diese Handlungsweise von oben herunter jetzt eine Ordnungsstrafe von 6 Mk. gesetzt worden.

Köln, 16. April. Ein in der Nähe des Rheins wohnhafter Bäckermeister befand sich dieser Tage spät Abends mit seiner Frau und einem Gefellen arbeitend in der Backstube. Schon seit längerer Zeit hatten sie das Schreien des in einem Zimmer des Erdgeschosses liegenden Säuglings vernommen, ohne demselben jedoch weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Erst als das Geschrei des Kindes immer jämmerlicher wurde, ging die Frau in das Schlafzimmer. Bei ihrem Eintritt sprangen etwa ein halbes Dutzend Ratten von dem Lager des Kindes und die Frau bemerkte mit Entsetzen, daß das Kind an den Lippen und an der Nase von den Ratten angegriffen worden war und bereits ziemlich stark blutete.

Verschüttet. Bei Kanalarbeiten in der Vorstadt von Koblenz stürzte ein Schacht ein und verschüttete zwei Arbeiter. Einer wurde schwer verletzt; herausgeholt, der Andere liegt noch in der Grube. Die Leiche ist noch nicht gefunden.

Neumünster, 17. April. Seltene Fruchtbarkeit eines Schafes. Landwirthe dürften der Fall interessieren, daß ein Besizer in Ahlefeld bei Wittensee in fünf Jahren von einem Schafe 25 Lämmer gehabt hat.

Kaumburg a. S., 14. April. Ein Spiel des Zufalls mit tragischem Ausgang kam hier am 1. Oftertage vor. Eine Dame von 38 Jahren war am Begriffe, zur Kirche zu gehen, als sie in der Herrenstraße auf dem anderen Bürgersteige ihr gegenüber einen Arbeiter bewußlos zusammenbrechen sah, der eben die nahe Apotheke verlassen hatte, wo er für seine Krankheit eine Arznei empfangen hatte. Der unermuthete Anblick des anscheinend Todten erschütterte die Dame so, daß sie ebenfalls niederstürzte und infolge Verfalls verstarb. Der Arbeiter wurde nach seiner Wohnung geschafft, wo er sich zwar etwas erholte, aber bald darauf ebenfalls starb.

Ein Lustmord ist in der Hasenhaide in Berlin verübt worden und zwar an dem Dienstmädchen Louise Günther aus Berlin. Die Leiche war vollständig entleert, der Unterleib von der Brust aus in seiner ganzen Länge aufgeschlitzt und scharflich verstümmelt. Der Mörder ist noch nicht entdeckt, doch hält man denselben für einen Schlächter, zumal die Mutter der Ermordeten aus den Gesprächen ihrer Tochter etwas von einem Schlächter gehört zu haben glaubt.

In einem einzigen Münchener Pfandhaus sind zur Zeit nicht weniger wie 1400 Fahrräder verpfändet. Wie viel von den verpfändeten Rädern schon bezahlt sein mögen?

Ein Schenkel. In einem Trüffler Vorort band ein Bauer seinen schlafenden Vater, mit dem er in Unfrieden lebte, mit einem Strick an das Bett, besprengte dieses mit Petroleum und zündete es an. Der Vater konnte sich jedoch noch befreien und das Feuer löschen.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 19. April. Der am 1. Mai in Kraft tretende Sommerfahrplan weist für unsere Strecke keinerlei Verän-

derungen auf. Ob der Sonntags-Sonderzug zwischen hier und Marburg vom 1. Mai ab wieder gefahren wird, ist noch unbestimmt, wenigstens ist derselbe bis jetzt noch nicht in den Fahrplan aufgenommen.

(Bausp.) 19. April. Am vergangenen Sonntag fand im Blecher'schen Saale durch den Herrn Landrath von Gersdorff die Vertheilung der von Sr. Majestät dem Kaiser gestifteten Centenarmedaille an die Veteranen des Amtes statt. Die Feier würdig zu gestalten, hatte der hiesige Kriegerverein durch Engagement einer Musikkapelle, sowie Ausschmückung des Festsaales zur Hebung der Feier besonders beigetragen. Nachdem nun die 46 Veteranen in vier Gliedern Aufstellung genommen hatten, hob der Herr Landrath in markiger Rede die Verdienste derselben hervor, die sie unter Führung des hochseligen Kaisers Wilhelm I. um die Einigung des deutschen Reiches erworben haben, und schloß mit der Hoffnung, daß auch das heranwachsende Geschlecht den mit Orden und Ehrenzeichen geschmückten Kriegerern nachzusehen werde. Unter Austausch des in den einzelnen Kriegen, sowie der aktiven Dienstzeit Erlebten, nahm die Feier ein frohliches Ende.

Gründetbrud. Ein betäubender Unfall, der leicht noch schlimmer hätte werden können, passirte dem Landwirth Wilh. Böfel (Spangens) von hier. Derselbe holte vor einigen Tagen eine Ladung Saatgut aus einer benachbarten Ortschaft. Auf dem Heimwege, unterhalb Schmeder, scheuten die vorgespannten Kühe plötzlich vor einem herannahenden Güterzug. Böfel, welcher auf dem Wagen saß, wollte schnell hinzu springen, that aber einen Fehlsprung und gerieth unter die Räder, die ihn über die Brust gingen. Zufällig des Weges kommende Radfahrer fanden das Fußwerk herrenlos auf der Straße stehen und den Verunglückten nicht weit davon am Boden liegend. Diese sorgten auch für schnelle Hilfe, welche den anscheinend schwer Verletzten nach seiner Wohnung brachten, wo Seitens des Arztes ein doppelter Rippenbruch festgestellt wurde. Hoffentlich zieht der Unfall keine weiteren Folgen nach sich.

Das Licht der Zukunft.

Auf keinem Gebiete der Industrie sind wohl in den letzten beiden Jahrzehnten größere Fortschritte zu verzeichnen als auf demjenigen der Lichterzeugung. Die Leuchtkraft der Oele und Gase wird unablässig erhöht und die elektrische Kraft immer besser der Beleuchtung dienlich gemacht. Die Erfindung der Glühlampen machte das Leuchtgas zu einem gewaltigen Konkurrenten des elektrischen Lichtes, aber gleichzeitig wurde ein Gas bekannt, das wegen seines hohen Kohlenstoffgehaltes als bisher benutzten Gase an Leuchtkraft übertrifft, das einen reinen Glanz ausstrahlt wie das Sonnenlicht: das Acetylen. Dieses Gas wurde im Jahre 1894 plötzlich allgemein bekannt, als der Franzose Villier in Deutschland ein Patent auf die industrielle Herstellung von Calciumcarbid erwarb. Alles sprach jetzt von Calciumcarbid und Acetylen. Nach der großen Bewegung, die dieses industrielle Erzeugnis hervorrief, blieb nur ein Her von Gegnern und ein Häuflein überzeugter Freunde übrig. Die Gegner stellten das Acetylen als unfürsorglich explosiv und giftigen Stoff dar. Allein es war nicht schwer, die Angriffe zurückzuweisen, denn das Acetylen war schon lange im chemischen Laboratorium der Gelehrten bekannt.

In neuester Zeit aber hatte Willson in Nordcarolina durch Zufall Calciumcarbid im elektrischen Ofen hergestellt, als er metallisches Calcium erzeugen wollte. Willson gewann eine schwarze Masse, die er nicht für Calcium anjah und darum in den Bach werfen ließ. Da nahm man plötzlich starke Gasmassen wahr, die angezündet eine hellleuchtende, aber stark ruhende Flamme gaben. Nun wurde der Versuch wiederholt, und die Analyse ergab, daß die gewonnene Masse reines Calciumcarbid war. Im Sommer 1892 fand die Willson sein Erzeugnis an die Glasgower Universität, über Anfang 1895 stellte er das Calciumcarbid im Großen her und errichtete somit die erste Calciumcarbidfabrik. Auffallend erscheint es nur, daß Willson seine Entdeckung erst 1895 veröffentlicht und praktisch ausgenutzt hat. Dem Assistenten des französischen Chemikers Moissan, Villiers, ist es gelungen, 1894 ein Patent auf die industrielle Herstellung von Calciumcarbid in Deutschland zu erhalten. Wirtz einerseits das anfechtbare Patent Villiers' scheinbar abweisend auf die deutsche Carbiddrucke, so ist doch andererseits durch dasselbe allgemeiner das Interesse für die Carbiddrucke angeregt worden. Mit dem Bekanntwerden der billigen Darstellung des Calciumcarbids hat sich auch in der Acetylenherzeugung eine lebhaftige Thätigkeit entwickelt.

Unzünftig beeinflusste die Acetylenindustrie der Umstand, daß Raoul Pictet sich mit der einfachen, gefahrlosen Entwicklung des gasförmigen Acetylens nicht begnügte, sondern es flüssig darzustellen suchte, um es dadurch zum bequemem Handelsartikel zu machen. Man glaubte anfangs, daß es der Ausbeutung der Acetylenbeleuchtung nachtheilig sein würde, wenn das Gas nur am Orte des Verbrauchs hergestellt würde und suchte es durch Flüssigmachung transportfähig zu machen. Das zusammengepreßte Acetylen wird in Stahlballons wie die flüssige Kohlenwasserstoffe verpackt und läßt sich sofort verwenden. Da ereigneten sich mit dem flüssigen Acetylen eine Reihe von Unglücksfällen, die durch Explosionen herbeigeführt wurden. Jetzt erkannten die Fachleute die Gefährlichkeit des flüssigen Acetylens, aber das Publikum bekam Furcht vor dem Acetylen überhaupt, so daß erst eine größere Zahl von Gelehrten und Fachleuten die Gefährlichkeit des gasförmigen Acetylens nachweisen mußte. Nachdem dieses in genügender Weise geschehen ist, bringen nun auch allenthalben die Behörden, wie wir z. B. an vielen Stellen des Journals für Gasbeleuchtung und Wasserwerkseigenen lesen können, dieser Beleuchtungsart ein größeres Interesse entgegen und stellen nicht mehr unerfüllbare Bedingungen für die Aufstellung von Acetylenapparaten. Besonders waren es Eisenbahnverwaltungen, die sofort dem Acetylen ihre Aufmerksamkeit zuwendeten. So bekam der Schnellzug Metz-Paris Acetylenbeleuchtung. Dann folgten die Schweizerische Nordbahn und die Vereinigten Schweizerbahnen. Die dortige Direktion schrieb, daß sie mit Acetylen eine fünfmal größere Lichtmenge erziele wie mit Delgas und fünfzehnmal helleres Licht wie mit Steinöhlengas. Die Probefahrungen der preussischen Eisenbahnen hatten ebenfalls einen günstigen Erfolg, so daß der preussische Minister die Acetylenbeleuchtung für die Eisenbahnen als die billigste, einfachste und praktischste Beleuchtung empfahl. In vielen Orten Sachseus bewährte sich die Acetylenbeleuchtung in Fabriken und Gasthäusern. Nicht nur einzelne Gebäude führten diese Beleuchtung ein, sondern z. B. in Ungarn ganze Ortschaften. Selbst in Australien laufen Eisenbahnzüge mit Acetylenbeleuchtung.

Die Firma F. Bueke u. Co. in Berlin S. 42 (Ritterstraße 12) erzielte mit Acetylen ein glänzendes Effect, als sie am letzten Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers die Fassade ihres Geschäftsgebäudes mit etwa 5000 Acetylenflammen beleuchtete. Sowohl aus dem Journal für Gasbeleuchtung, als auch aus den statistischen Angaben des hohen erichtenen Werkes von Dr. Liebetanz, „Calciumcarbid und Acetylen“ (Leipzig, Oskar Reiner, Preis 8 Mk.), erfahren wir in welchem Umfange sich bereits die Acetylenindustrie in Deutschland und den Nachbarländern entwickelt hat. Die Acetylenbeleuchtung ist unabhängig von einer Centralstation und läßt sich darum nach Belieben in Fabriken, Bahnhöfen, Gefösten, Gasthäusern usw. anbringen. Die Farbe der Acetylen-

flamme ist rein weiß. Darum können mikroskopische Untersuchungen gefärbter Präparate ohne blaue Zwischengläser damit vorgenommen werden. Photographien, die bei Acetylenlicht aufgenommen werden, unterscheiden sich nicht von den bei Tageslicht aufgenommenen. Trefflich bewährt sich auch das Acetylenlicht beim Skioptikon (Wünsche in Dresden). Wer ja noch Furcht vor dem Acetylen haben sollte, dem darf versichert werden, daß es nicht stärker explosiv ist wie Steinöhlengas. Anders liegt der Fall bei der Zersetzung des Carbids zu Acetylen. Wenn Acetylen über 1000 Gr. C. heiß wird, so zerfällt es unter Explosion in seine Bestandtheile. Bis zu einem Druck von zwei Atmosphären ist Acetylen nicht explosibel. Man braucht also nur darauf zu sehen, daß bei der Zersetzung von Carbid genügend Kühlung vorhanden ist und daß der Druck nicht bis zu zwei Atmosphären steigt. Die Acetylenapparate sind aber fast alle auf einen Druck berechnet, der viel weniger als eine Atmosphäre beträgt und die Temperatur in den Generatoren steigt selten auf 100 Gr. C. Wenn man die Anleitungsanweisungen beachtet, so ist keine Gefahr vorhanden. Dagegen ist vor Apparaten zu warnen, die bei einem Druck von über 1½ Atmosphären arbeiten oder eine Temperatur von über 150 Gr. C. erzeugen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Ueber die **Uebungen des Verlaubtenstandes** in diesem Jahre sind die kaiserlichen Anordnungen jetzt ergangen. Der Umfang der Uebungen ist erheblich größer als in den letzten Jahren; es werden über 27000 Reservisten mehr einbezogen gegen das Vorjahr, im Ganzen 177981 Mann. Auch diesmal ist den Truppentheilen durch besonders fetten Druck anempfohlen, die Gefüßungsbeefehle den Einzubeaufenden so frühzeitig wie möglich zu übermitteln, ebenso wie vorgeschrieben wird, die Interessen der am meistentheiligen bürgerlichen Berufsreihe, namentlich die Ernverhältnisse in den einzelnen Korpsbezirken bei der Wahl des Zeitpunkt der Uebungen möglichst zu berücksichtigen.

An die **Familien der lebenden Reservisten** und Landwehrmänner sind bekanntlich auf Verlangen Unterstützungsgeüßer zu zahlen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen können diese schon während der Uebungszeit von den Gefrauten gegen Vorlegung der Heirathsurkunde und der Geburtsurkunden der Kinder in Empfang genommen werden; einer Vorlegung des Militärpases bedarf es dabei nicht. Die Standesbeamten müssen die notwendigen Urkunden kostenfrei ausstellen. Zur Vermeidung von Unzutraglichkeiten werden die Beteiligten in ihrem eigenen Interesse gut thun, die Abhebung des Geldes während der Uebungszeit zu bewirken.

Berlin. „Das größte Glas Bier kostet hier nur 5 Pfg.“ Einen Aushang mit dieser Aufschrift hatte der Gastwirt Eduard Schneck an seinem Schaufenster angebracht. Zu Weihnachten befand sich ein Kaufmann aus Bayern bei seinem Bruder hier zu Besuch. Bei einem Spaziergang wurden sie auf die Aufündigung aufmerksam. Auf Veranlassung des eben zugewiesenen Bayern, der neugierig war, wie groß denn wohl das „größte“ Glas Bier sein könne, das man in Berlin für 5 Pfg. erhalte, betraten sie das Lokal. Sie forderlen einfach zwei Glas Bier und erhielten darauf Gläser vorgelegt, die, wie in Berlin üblich, 1/10 Liter enthielten. Der Bayer meinte, daß dies für 5 Pfg. immerhin eine auferkennenswerthe Leistung sei. Die beiden Gäste nahmen jeder vier Glas zu sich. Bei der Bezahlung kam aber die Enttäufchung, denn der Wirt verlangte ihnen 80 Pfg. ab. Als die Gäste sich darüber beschwerten, da ja doch „das größte Glas Bier“ für 5 Pfg. ausgeben wäre, strich der Wirt hochmüthelnd das Geld ein und meinte, daß er eben für 5 Pfg. das größte Glas verabsolgt, das für diesen Preis geliefert werden könne. Die beiden Gäste wollten sich bei dieser doppelzünnigen Erklärung nicht beruhigen. Sie brachten den Fall zur Anzeige, worauf Schneck sich wegen Betruges vor dem Schöffengerichte zu verantworten hatte. Der Angeklagte wies darauf hin, daß sein Schaufenster auch noch die Aufschrift trage: Bier das Glas 5 und 10 Pfg. Er habe geglaubt, durch die Anzeige, die er übrigens bald nach dem Vorfall auf Anordnung der Polizei haben entfernen müssen, die zufälligen Grenzen der Reklame nicht überschritten zu haben. Der Staatsanwalt führte aus, daß alle Erfordernisse des Betruges vorhanden seien; er beantragte eine Geldstrafe von 10 Mk. Der Gerichtshof äußerte sich abfällig über das Verhalten des Angeklagten, kam aber doch zu einem freisprechenden Erkenntnis, da nicht erwiesen sei, daß die beiden Gäste durch den Ankauf von je vier Glas Bier für den üblichen Preis einen Vermögensnachteil erlitten hätten.

Arme Mädchen! In einer Damen-Confections-Werkstätte in Pest entstand ein Brand, der beträchtlichen Schaden anrichtete. Die polizeiliche Erhebung förderte ein bemerkenswerthes Ergebnis zutage: Eine 17 jährige Näherin hatte im Geschäft die ganze Nacht hindurch an Tramerkleidern gearbeitet. In den Vorkamern war sie vor Entzündung vom Sessel gefallen und hatte im Sturze die auf dem Tische stehende brennende Petroleumlampe mit sich gerissen. Das bebauenswerthe Mädchen und eine Mitarbeiterin haben schwere Brandwunden erlitten. Sie hatten bis zur Erstböhpfung gearbeitet und sind Opfer der Ueberbürdung geworden.

(Zunfrauen-Auktion.) Die Stadtgemeinde St. Goar hatte in der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert alljährlich eine „Zunfrauen-Auktion“ am Oftermontag pflegen, die die Zunfrauen St. Goars vor dem Rathause zusammenzufinden und wurden hier durch einen städtischen Auktionator an die jungen Burgen „für den Jahreslohn“ versteigert, d. h. die für das Höchstgebot gewonnenen Zunfrauen durften das Jahr hindurch mit ihren Erwerbern tanzen.

Der Goldsucherstrom nach Alaska hat in den letzten beiden Wochen des März gewaltig abgenommen. Es fanden sich in Dacoma (Washington) weniger Ankömmlinge aus dem Osten ein, als bis zum Dezember, und doch wurde fast täglich ein neues Dampfschiff in Dienst gestellt. Der Dampfer Cleveland liegt dort gegenwärtig fest, weil die Abfahrt sich nicht verlohnt, und der Dampfer „Australia“ nahm kürzlich nur 100 Passagiere mit, obwohl er Raum für 600 hat. Der Frachttransport ist ebenfalls unbedeutend. Der Rückgang des Verkehrs nach Alaska wird auf Konto der wenig ermutigenden Nachrichten aus den Gebirgspässen geleitet.

(Berztreut.) Ein älterer Herr, der Einkäufe gemacht hat, bemerkt, zu Hause angelangt, daß sein Regenschirm fort ist — er hat ihn irgendwo stehen lassen. Sofort kehrt er um und fragt im ersten Laden, den er besucht hat, ob man dort seinen Regenschirm gefunden habe. Die Frage wird verneint und betäubt geht der alte Herr weiter. Im zweiten Laden dieselbe Scene. Endlich im dritten Laden wird ihm der Regenschirm überreicht, und freudig bewegt sagt der Eigentümer: „Nun, ich muß anerkennen, daß man in diesem Geschäft ehrliche r ist, als in den beiden anderen Geschäften.“

Kirchlicher Anzeiger für Laasphe.

Sonntag, 24. April (Misericordias Domini.)

8 Uhr: P. Groos.

10 Uhr: P. Adams. Kollekte für die deutsche evangl. Seemanns-Mission.

Suche für 1. Mai ein tüchtiges Mädchen, das gut zu Rindern ist.

Landmesser Groß, Laasphe, Bahnhofstraße.

Ein Gemüßland in Laasphe zu pachten gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Brennholz-Verkauf

im Revier Banse.

Am Freitag den 22. April d. J.

kommen im Distrikt Kirch a
ca. 240 rm Buchenstammreis I. Klasse
im Distrikt Winterkasten a
ca. 147 rm Buchenschnitzholz I. Klasse
" 288 " Buchenschnitzholz

zur Versteigerung.
Beginn des Verkaufs am Kirch Morgens 8 1/2 Uhr; Fortsetzung
desselben am Winterkasten gegen 11 Uhr.

Banse, den 17. April 1898.

Die Revierverwaltung.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von
Laasphe Band 21a Blatt 2 auf den Namen des Gerbers Wilhelm
Hoch junior in Laasphe eingetragene Grundstück
Flur 11 Nr. 472/51 der Steuergemeinde Laasphe — Wohnhaus
Lahnstraße Nr. 1 —

am 5. Mai 1898, Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 270 M. Nutzungswert zur Gebäudesteuer
veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grund-
buchblatts, etwaige Abhängigkeiten und andere das Grundstück betreffende
Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichts-
schreiberei I eingesehen werden.

Das Urteil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 5.
Mai 1898, Nachmittags 12 1/2 Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden.
Laasphe, den 11. März 1898.

Königliches Amtsgericht.

CONSTANTIN WEISS & CO., HILCHENBACH

WEINHANDLUNG.

Weingutsbesitzer in Biebelshelm bei Bingen a. Rh.

Cigarren, Cigaretten-Import und Versand.

SECT SOHNLEIN & CO., SCHIERSTEIN.

Allein-Verkauf für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Olpe.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Überladung des Magens,
durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter
Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf,

Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen
vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind.
Es ist dies das bekannte

Verdaunungs- und Blutreinigungsmittel, der
Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern
mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungs-
organismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-
Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut
von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd
auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel
meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine An-
wendung allen anderen scharfen, ägenden, Gesundheit zerstörenden
Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen,
Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen,
(veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach
eignigen Mal Trinken beseitigt.

und deren unangenehme Folgen, wie

Stuhlverstopfung Beklemmung, Kolikschmerzen, Herz-
klopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutstauungen in Leber, Milz und
Harnabsonderung (Hämorrhoidalleiden) werden durch Kräuter-Wein rasch
und gelind beseitigt. Kräuter-Wein befreit jedwede Unverdaulichkeit,
verleiht dem Verdauungsorgan einen Aufschwung und entfernt durch
einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und
Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blut-

mangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter
Verdauung, mangelhafter Blut-
bildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher
Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverwirrung,
sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, fassen oft solche Kranke
langsam dahin. Kräuter-Wein gibt der geschwächten Lebenskraft
einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, be-
fördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an,
beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten
Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahl-
reiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben zu Mk. 1.25 u.

Mk. 1.75 in:

Grundtbrück, Hilchenbach, Verleburg, Ferndorf, Crombach,
Netphen, Weidenau, Altenhundem, Schmalkenberg, Hallen-
berg, Battenberg, Biebertopf, Straßberg, Siegen u. f.
w., in den Apotheken.

Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig,
Weißstraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu
Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und fristfrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein!

Wein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind:
Malagawein 450,0, Weinspirit 100,0, Glyzerin 100,0, Rothwein 140,0,
Ebereichenaft 150,0, Kirschfakt 320,0, Fenchel Aits, Selenenwurzel,
amerik. Kraftwurzel, Englianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

Gebrannter Kaffee

aus der

Limburger Sirocco-Rösterei

ist bei den untenstehenden Verkaufsstellen zu folgenden
Preisen erhältlich:

Marte A M. 1,00 p. Pf.	Sirocco-Kaffee	Marte B M. 1,40 p. Pf.
" B „ 1,10 „ „	mit gereinigter	" F „ 1,50 „ „
" C „ 1,20 „ „	Stuhlflut geröstet	" G „ 1,60 „ „
" D „ 1,30 „ „	in 1/2 und 1/4 Pfd.	" H „ 1,70 „ „
	Päckchen.	" I „ 1,80 „ „

Dem Sirocco-Röstapparat wurden wiederholt die höchsten
Auszeichnungen zuerkannt. So erhielt er im vergangenen Jahre
in Paris die „Goldene Medaille, in Versailles den „grand
prix“, in Brüssel das „Diplome d'honneur“. Von den bisher
erfundenen Kaffeebrennern hat keiner solche hohen Auszeich-
nungen erlangt, ein Beweis, daß die mit dem Sirocco-Röster
durch gereinigte Stuhlflut gebrannten Kaffees, was die Röst-
methode anbelangt, den höchsten Anforderungen entsprechen.

Eine ausführliche Beschreibung über das Sirocco-Röst-
verfahren steht jedem Interessenten durch die Verkaufsstellen
zur Verfügung.

Verkaufsstellen in Laasphe bei den Firmen:

J. L. Hammer jr. Wwe.

und

Georg Follmar.

Zur Frühjahrsaussaat

empfehle:

Rothklee, deutschen, garant. feidefrei,
Weißklee „ „ „ „
Gelbklee (Hofklee) „ „ „ „
Bockhara (Honigklee) „ „ „ „
Ruzerner Klee „ „ „ „
engl. und ital. Raigras, Thimothee-
gras, Honiggras, Wiesenrispen und
Wiesenschwingelgras zc.

Sämmtliche Grasgemenge für
Futterbau und Wiesenanlagen.
Ia. Seeländer Einsaat, Saatwicken,
Saaterbsen.

Ia. Eckendorfer und Oberndorfer
Runkelrüben (Dickwurz) rothe
und gelbe.

Blumenamen, sowie sämtliche
Gartenjämereien, die anerkannt
besten, bewährtesten Sorten in
prima keimfähiger, feischer Qua-
lität zu sehr billigen Preisen.

Laasphe. J. J. Metz.

gegenüber dem Springbrunnen.

Zur Aussaat

empfehle:

Rothklee, deutschen, garant. feidefrei,
Weißklee „ „ „ „
Gelbklee „ „ „ „
Ruzerner Klee „ „ „ „
Schwedischer Klee „ „ „ „

engl. und ital. Raigras und
Thimotheegrass,
Seeländer Weinsamen,
Saaterbsen, Saatwicken,
sowie sämtliche Gartenjäm-
ereien in bekannter bester Quali-
tät zu sehr billigen Preisen

Laasphe. Fr. Metz.

Messina-Apfelsinen,
schöne vollsaftige Frucht, frisch ein-
getrocknet bei

Carl Schröder.



Man verlange
Scherer's Cognac
Gg. Scherer & Co.
Langen
Ärztlich empfohlen.
Preis auf den Etiketten.
Flasche Mk. 1.80 bis Mk. 5.
Cognac zuckerfrei „ 3.
Vorzügl. f. Genesende u. Zuckerkränke.

Literflaschen Mk. 2.—

Alleinige Verkaufsstellen:
Laasphe: L. Hammer Wwe.
Biedenkopf: A. Burggraf.
Breidenbach: L. Ritter.
Ludwigshütte: Gg. Frohn-
häuser.

Bekanntmachung.

Zwangsweise soll am Donner-
stag den 21. d. Mts., Vorm.
10 Uhr in der Wirtshaus Mä-
ler zu Feudingen

ein feuerfester Geldschrank

(neu)

öffentlich meistbietend gegen sofor-
tige Zahlung versteigert werden.

Laasphe, den 18. April 1898.

Strach,

Schreibersvollzieher.

Mehrere tüchtige

Steinhauer

auf sofort gesucht. Stundenlohn
40 Pf. und mehr.

D. Rompel, Verleburg.

Zwei tüchtige, solide

Müller,

welche in Weizen- und Roggen-
müllerei durchaus erfahren und mit
der Walzenmüllerei vertraut sind,
welche auch gleichzeitig die Dampf-
maschine und Kessel mit versehen
müssen, werden auf sofort gesucht
von

Gebr. Müller, Hilchenbach.

2 tüchtige

Schreinergehilfen

gegen guten Lohn sucht

Alb. Schweisfurth jr.,

Hilchenbach.

Zwei tüchtige **Antreiber-Ge-
hilfen** für dauernde Beschäf-
tigung gesucht.

Wilh. Frank, Grundtbrück.

Ein kräftiges, evangel.

Dienstmädchen

für Küche und Hausarbeit zum
recht baldigen Eintritt gesucht.
Briefe mit Zeugnisabschriften an

Frau Herm. Vogel,

Restaurateur, Dortmund.

Eine gesunde, kräftige

Mime

sucht auf sofort

Wilh. Müller,

Weidenau a. Sieg, Münsterstraße

Unterzeichneter ist Willens, seine

am Felberg und auf dem

Steinchen belegenen **Acker** auf

1 oder 3 Jahre zu verpachten.

Laasphe. Friedr. Mengel I.

Einige Centner gute Setz- und

Speisekartoffeln hat noch

abzugeben

Laasphe. W. Aßlerbach.

18 bis 20 Centner gutes Wie-

senheu hat zu verkaufen

Laasphe. Chr. Stremmel,

Schloßstraße.

Einige Wagen guten Stro-

hens hat abzugeben

Laasphe. Moises Burg.

Millionen

Fichtenpflanzen zc. liefert gut

und billig

Josef Beckmann, Mar mede.

Jeden Montag und Freitag

trifft frisches Gemüse ein und

wird zu den billigsten Preisen ver-

kauft.

Laasphe. Max Rosenbaum,

Königsstraße.

Kinderwagen

Rohrseffel

u. Blumen-

tische

empfehlen

Laasphe. Fr. Benfer.

Zum

Schulwechsel

empfehle sämtliche

Schulbücher für

Stadt- und Landschulen

in sehr dauerhaften Ein-

bänden.

W. Jung, Laasphe.

Theater in Laasphe.

Im Saale des Herrn Koch.

Mittwoch den 20. April

Separat-Vorstellung für die

Mitglieder des Kriegervereins

„Lenore“

Waterländisches Schauspiel mit

Gesang in 3 Akten.

Entree 50 Pf. Anfang 8 Uhr.

Freitag den 22. April

Bum Benefiz für Direktor

Wilhelm Kundt:

Doctor Peschko.

Die Direction.

Schulbücher

für sämtliche Schulen in dauer-

haften Einbänden selbst gebunden

mit starker Fadenheftung.

Laasphe. Aug. Jmgardt.

Buchbinderei und Buchhandlung.

Die Färberei und chemische

Waschanstalt

von

Ad. Ackermann, Laasphe

hält sich stets im Färben und che-

misch Reinigen von Herren- und

Damenwardrobe, sowie in Gar-

dinen, Vorhängen und Möbelstoffen

bestens empfohlen.

Zuoxidirte

gußeiserne Kochgeschirre

in verschiedenen Größen zu billi-

gen Preisen empfiehlt

Franz Dürbeck,

Klempner, Laasphe.

Petroleum-Glühlicht,

Bestes Licht der Gegenwart.

56 Hefner-Kerzen 47 Gramm

Petroleum-Verbrauch pro Stunde.

Betriebskosten pro Stunde weniger

als 1 Pf.

Brenner auf jede 14" Lampe

passend sind bei mir zu haben.

Alleinige Vertretung:

Laasphe. W. Schuppert,

Klempner.

Verjuch macht flug!

Siegerland-Cigarre 100 St. M. 5.—

La Rica " 100 " 4,50

Wilma " 100 " 4.—

Sub Rosa " 100 " 3,70

freo. Nachnahme.

Robert Marx, Köln.

Feinste Marken in Geschmack

und Brand.